

ander oder dicht aneinandergerückt, am Fußende ein Koffer als Schrank, die Kleider an den Wänden oder Deckenbalken aufgehängt. Oft ist die Tür oder eine Kellerluke die einzige Lüftungsmöglichkeit. Dabei kochen sie im Schlafsaal auf dem Spirituskocher ihr gemeinsames Mahl. Unterernährt, werden sie leicht das Opfer von allerlei Krankheiten, zumal der Tuberkulose. Die Schwarzen leben zum weitaus größten Teil in enger Gemeinschaft unter einem Chef. Sie halten brüderlich zusammen und stehen bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit einander bei. Auch sie schicken fleißig ihre Ersparnisse nach Haus (im Schnitt 2500 NF jährlich). Meist halten sie es nicht länger als 3 oder 4 Jahre in der Fremde aus.

Leider kommt es wenig zu menschlichen Kontakten mit den Bewohnern des Gastlandes. Der französische Arbeiter sieht im Gastarbeiter den Mann, „der ihm das Brot nimmt“. Es mißfällt ihm, daß die Gastarbeiter an Streiks oder ausgedehnter Freizeit nicht interessiert sind. Ihnen geht alles darum, schnell und viel zu verdienen. Den Farbigen gegenüber spielen auch Rassenvorurteile eine Rolle. Es kommen auch Fälle von Ausbeutung durch die Arbeitgeber vor. Die Fremdheit von Sprache und völlig anderen Lebensgewohnheiten tut ein übriges, um die Kontakte zu erschweren. Um so erfreulicher, daß G. Vaillant wenigstens von einigen christlichen Initiativen zu berichten weiß, wo Menschen die hier liegenden Probleme sehen und Abhilfe zu schaffen suchen; müßten doch alle Christen sich gegenüber dem Gastarbeiterproblem von wahrer Bruderliebe aufgerufen fühlen.

Unbefriedeter Kongo

Ist die Tragödie am Kongo nur ein Nachspiel der bösen Kolonialzeit oder, was dasselbe ist, die bald vorübergehende Kinderkrankheit eines Staates, der Zeit braucht, sich selber zu finden? Oder ist sie vielmehr das Vorspiel einer allgemeinen afrikanischen Anarchie? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß in diesem unglücklichen Lande Glück und Leben Tausender, Neger und Weißer, einer unreifen Ideologie oder kurzsichtigen diplomatischen und politischen Erwägungen geopfert worden sind.

Es war verkehrt, in der Präsenz europäischer Mächte nur nackte Ausbeutung und Unterdrückung zu sehen. Auch das kam vor, ganz gewiß, genauso wie unter der römischen Herrschaft im alten Mittelmeerraum. Aber ebensowenig wie sich Roms Leistung in diesen Lastern erschöpfte, ebenso wenig erschöpft sich das, was die Kolonialmächte geleistet haben, in den genannten Fehlern. Wie Rom einst, so haben auch seine neuzeitlichen Nachfahren bei ihren Kolonialuntertanen nicht nur Macht geübt und ausgebeutet, sondern auch eine Ordnung von Gesetz und Recht gestiftet. Ja noch mehr: durch die christlichen Missionare hat Europa jene Gebiete mit der Botschaft vertraut gemacht, die über Recht und Gerechtigkeit hinaus alle Menschen in der Liebe Christi brüderlich verbindet.

Und hat nicht gerade das schwarze Afrika erst durch die Europäer den Anschluß an Bildung und Wissenschaft der modernen Welt gewonnen?

Ganz gewiß haben die Afrikaner heute das Recht, eigene Staaten und eine eigene Staatshoheit zu besitzen. Aber mußte es sein, daß man, erschreckt durch eine verantwortungslose Propaganda aus Ost und West, überstürzt von heute auf morgen den europäischen Verwaltungsapparat abbaut, ehe für ihn vollwertiger Ersatz geschaffen war? Was sich daraus ergab, war ein wirtschaftliches Durcheinander. Von allen Seiten drängen Abenteurer an die Macht, und hilflos steht das Volk der zersetzenden Wühlarbeit gegenüber. Unsäglich leiden die Menschen und mit ihnen auch die katholischen Missionen.

Papst Paul VI. übergab am 10. Dezember dem kongolesischen Ministerpräsidenten Tschombé, anläßlich seines Besuches im Vatikan, eine Botschaft an das kongolesische Volk. Der Papst ent-

wirft das Muster einer freien afrikanischen Nation, die bestrebt ist, sich moralisch, kulturell und wirtschaftlich zu entwickeln, und meint, so ein Staat müßte im Kongo verwirklicht werden. Dann fährt er fort: „Deswegen finden die blutigen Unruhen, die den Kongo heimsuchen, ein um so schmerzlicheres Echo in unserem Herzen, und die mit unserem Hirtenamt verbundene Sorge treibt uns an, einen kräftigen Appell an alle Verantwortlichen zu richten. Möchten sie doch verstehen, daß sich auf dem Bruderkrieg kein Staat aufbauen läßt, sondern daß nur ein wahrer Friede, der auf der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit gegründet ist, der jungen Republik des Kongo gestattet, für ihre Söhne eine gefestigte Zukunft zu schaffen und die Stelle mit Ehren einzunehmen, die ihr unter den Völkern zukommt.“ Nachdem der Hl. Vater aller gedacht hatte, die durch die letzten Ereignisse betroffen wurden, sagte er: „Wir können nicht vergessen, daß unter ihnen auch viele Missionare, Ordensleute und Schwestern gewesen sind. Sie haben bis zum Blutzeugnis ihre Treue zum Evangelium und ihre Liebe zum Vaterland Kongo bewiesen. Sie waren gekommen, um der neuen Nation mit ihren besten Kräften zu dienen, und was sie wünschten, war sicher nichts anderes als deren Wohlergehen und friedliche Entfaltung“ (*La Civiltà Cattolica*, 2. Jan. 1965, 93).

Zur Situation des französischen Buches

Jacques Deschanel von den Editions Desclée de Brouwer gibt im Januarheft 1965 der *Etudes*, Paris, einen interessanten Einblick in die Lage des französischen Buchmarktes. Er spricht von Krisenerscheinungen und der Notwendigkeit einer „politique du livre“, womit er eine gemeinsame nationale Planung und Lenkung von Produktion und Vertrieb des französischen Buches meint, das es sich nicht mehr leisten könne, in chaotischer Willkür gedruckt und angeboten zu werden.

Die französische Buchproduktion liegt zur Zeit bei jährlich 12 000 (neuen und alten) Titeln. Davon entfallen auf Roman und Essay nicht weniger als 40 %, auf Wissenschaft und Technik nur 10 %. In England entfallen vergleichsweise bei einer Rekordzahl von 26 000 Titeln auf den Roman nur 16 %, während Wissenschaft und Technik an erster Stelle stehen. Nur 4 % der französischen Titel kommen über eine Auflage von 10 000 Exemplaren hinaus. Was den Papierkonsum angeht, liegt Frankreich an 7. Stelle.

Der Franzose gibt nicht viel für Bücher aus. Sie erreichen in seinem Budget nicht einmal 1 %, während er für Tabak das Fünffache ausgibt. Dem Alter nach wird er erst spät zum Leser. Von der zum Studium nötigen Lektüre abgesehen, findet er erst ab vierzig zum Buch und wird zum „Dauerleser der Abendstunden“, auf die die hohen Auflagen angewiesen sind.

Wie liegt das französische Buch in der Konkurrenz des Weltmarktes? Der Anstieg der Ausfuhr, der in den Jahren 1951–61 zu verzeichnen war und sich auf 100 % belief, darf nicht überschätzt werden. Damals war eine allgemeine Hausse; die deutsche Ausfuhr stieg gleichzeitig um 400 %. Heute liegt die Ausfuhr des angelsächsischen Buches fünfmal höher als die des französischen. Als Grund wird auf den Rückgang des Französischen in der Welt hingewiesen. Nur in Kanada und dem französisch sprechenden Afrika (l'Afrique francophone) behält es seine Vorrangstellung, und in diesen Ländern gibt es sogar eine gesteigerte Nachfrage nach dem französischen Buch.

Als schwerer ins Gewicht fallend wird von Deschanel registriert, daß Frankreich wissenschaftlich zurückliege und damit auch auf dem Markt des wissenschaftlichen Buches überrundet sei, wenn dies auch am wenigsten von den Sektoren Mathematik und Chemie gelte und sich in der Medizin sogar ein leichter Anstieg bemerkbar mache. Ähnlich steht es mit den Übersetzungen. Nach einer Veröffentlichung von R. E. Barker aus dem Jahre 1956 wurden 4400 englische Titel in 16 Sprachen übersetzt; es folgt das Russische mit 2800 Titel, die in 15 Sprachen übersetzt wurden; an dritter Stelle 2000 französische Titel, die in 16 Sprachen (vor allem ins Englische und Japanische) übersetzt wurden; aus dem Deutschen wurden 1300, aus dem Italienischen 250 und aus dem